

Merson, John: Strassen nach Xanadu. China und Europa und die Entstehung der modernen Welt. Hoffmann und Campe, Hamburg 1989, 288 S., Abb., 98,- DM

„Man sollte eigentlich annehmen, daß der Anblick so kunstvoller Dinge, wie die Chinesen sie jedes Jahr aus Europa erhalten, ihnen die Augen öffnet und sie davon überzeugt, daß Kunstfertigkeit hier weiter als bei ihnen gediehen ist und daß unser Genie das ihre übertrifft. Ihre Eitelkeit findet jedoch eine Entschuldigung hierfür. Sie sehen alle diese Wunderdinge einfach als überflüssig an.“, schrieb verwundert der Holländer Van Braan, der 1792 mit einer Gesandtschaft als Gast am Hofe des Kaisers Qianlong weilte. (S.145)

Hinter jenen Äußerungen eines erstaunten, von seiner Überlegenheit überzeugten Holländers verbirgt sich eine Frage, die bis heute nicht nur Wirtschaftsexperten und so manche Konzern-Manager ins Grübeln bringt: Warum ist das Reich der Mitte nie der Faszination westlicher Technologie und Wirtschaftsweise erlegen - warum entdeckte und entwickelte das Großreich China nie einen ähnlich effektiven Kapitalismus wie es der euro-amerikanische (vermeintlich) darstellt?

Der australische Historiker John Merson versucht hierauf Antworten zu geben, indem er europäische und chinesische Kulturgeschichte, vor allem aber Technologie- und Wirtschaftsgeschichte nachzeichnet und kontrastierend gegeneinander setzt. China war, das wird hier deutlich, im 13. und 14. Jahrhundert auf einem technologischen und produktiven Stand, wie ihn Europa erst 500 Jahre später erreichen sollte. Papier und Drucktechnik, Kompaß, Armbrust, Kanonen, Porzellan, Seidenspinnerei - alle diese Erfindungen waren bekanntlicher-

weise hier lange vor der westlichen Übernahme im Gebrauch. Der Beginn der europäischen Expansion unter Heinrich dem Seefahrer wäre beispielsweise ohne chinesische Segel- und Navigationstechnik, vermittelt wiederum durch Araber, nicht möglich gewesen. Gerade in dieser Zeit, als die Portugiesen auf dem Weg nach Indien, Afrika umrundeten, schränkten die Ming-Kaiser jeglichen Außenkontakt rigoros ein, die Seefahrt kam fast gänzlich zum Erliegen. Die zunehmende Piraterie sollte dadurch eingedämmt, vor allem aber die Kaufleute wirksamer besteuert werden. Die selbstaufgelegte Beschränkung auf das Binnenreich, die Abschottung von Fremdeinflüssen, die sich erst Mitte des 17. Jahrhunderts lockerte, sieht Merson als einen wesentlichen Faktor für die Stagnation von wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Neuerungen. Das Scheitern der Jesuiten, die versuchten, abendländische Naturwissenschaft und Technik als Essenz europäischer Überlegenheit zu vermitteln, ist dafür symptomatisch. Der chin. Hof bediente sich der jesuitischen Anregungen immer dort, wo es für den eigenen Machterhalt günstig schien - Kanonengießerei, Astrolabien, Teleskope, vor allem aber die Zeitrechnung waren hier interessant - betrachtet wurden jedoch die Neuerungen letztlich als Verfeinerungen dessen, was bereits die Klassiker gelehrt hatten. Die absolute Überzeugung eigener Überlegenheit wurde hierbei niemals in Frage gestellt.

Von grundlegender Bedeutung waren die Bewahrung konfuzianischer Werte und die darauf beruhende Agrarwirtschaft. Westliches Wissen war diesen Idealen untergeordnet, wie aus einem Eintrag eines kaiserlichen Registers (von 1782) hervorgeht:

Unter den Kenntnissen des Westens sind die der Landvermessung am bedeutsamsten, gefolgt von der Kunst, seltsame Maschinen zu bauen. Unter diesen seltsamen Maschinen sind diejenigen, die der Bewässerung dienen, dem gemeinen Volk am nützlichsten. Alle anderen Maschinen sind einfach komplizierte Bizzarerien, bestimmt zur Erfreuung der Sinne. Sie stillen keine Grundbedürfnisse."(S.105)

Das Prinzip der Selbstbezogenheit stand der europäischen Philosophie der freien Märkte diametral entgegengesetzt. Die westliche Wertung von Geld als gut, die propagierte Idee von "Fortschritt" durch sozialen und technologischen Wandel und die damit einhergehende Experimentier- und Erfindungsfreude waren treibende Kräfte im Europa des 17. und 18. Jahrhunderts. Für das kaiserliche China stellte all dies nichts Erstrebenswertes dar. Im Gegenteil: die britische Rechtfertigung des Opiumkrieges, nämlich die Heiligkeit des freien Handels, war den Chinesen eine Bestätigung dafür, daß die westlichen Barbaren moralisch verkommen seien. Merson kontrastiert in diesem Zusammenhang sinozentrische Selbstbezogenheit mit dem Geschick Japans, sich dem Westen zu öffnen, ohne unterzugehen. Anders als China sah sich Japan nie als Zentrum der Welt, sondern stand immer an der Peripherie eines Großreiches. Die Fähigkeit von Mächtigeren zu lernen hatte hier Tradition und dies ermöglichte eine pragmatische Einstellung gegenüber westlicher Technologie.

Mersons Buch, das im übrigen abgeschlossen wurde vor dem Massaker am Platz des himmlischen Friedens und entstanden ist aus dem Geist einer Zeit vorsichtiger Öffnung Chinas und den damit ausgelösten gewaltigen Erwartungen westlicher Wirtschaft, liest sich spannend und ist zudem reichhaltig und texterläuternd bebildert. Die Darstellung europäischer wie chinesischer Geschichte über einen Zeitraum von 700 Jahren muß zwangsläufig vereinfachend vorgehen. Dies macht den Reiz und die "Gefälligkeit" der Arbeit aus, doch wird damit vermutlich auch das Stirnrunzeln mancher Fachwissenschaftler angesichts bestimmter Details provoziert. Zweifelhaft und kritisierenswert sind sicherlich die Vorstellungen des Autors von "Fortschritt", der unverhohlen westlich, an Kategorien wie technologisch, produktiv, effizient, naturwissenschaftlich, exakt usw. gemessen wird. Sehr schnell liegt dann die Wertung nahe, die ein defizitäres, rückständiges China mit undynamischem, zentrischem Weltbild einem fortschrittlichem Europa mit mathematisch-naturwissenschaftlichem Weltbild gegenüberstellt. Der augenscheinliche Sieg des Kapitalismus und seine Effizienz gegenüber allen anderen Systemen kann nicht vergessen machen, daß genau jene Technologie, deren "Erfolgs-Story" Merson schreibt, zu einem bislang nicht gekannten globalen Desaster der Naturzerstörung führte, das gegenwärtig den Fortbestand der gesamten Menschheit in Frage stellt.

P.Br.